

BUCHBESPRECHUNGEN

Leiden und Sterben

Zimmermann, Ingo: Der späte Reinhold Schneider. Eine Studie. Freiburg, Basel, Wien, Verlag Herder 1973. 142 S., kart. DM 14,80.

Heute, 15 Jahre nach Reinhold Schneiders Tod zwischen Karfreitag und Ostersonntag, an seinem 70. Geburtstag erscheint die „Gottesfinsternis“ (M. Buber) seiner letzten Lebensjahre wie eine Prophetie; die modische „Gott-ist-tot“-Theologie wird davor kleinbürgerlich und einfachhin dumm. Ein evangelischer Theologe der DDR hat dem katholischen Dichter vorliegende, gut lesbare und auf Texten Schneiders aufbauende Studie gewidmet.

Sein Kriegsonett: „Nur den Betern kann es noch gelingen...“ (18) hat Schneider 1956 angezweifelt: „...selbst tieffromme Menschen... sind zur Ansicht gekommen, daß es den Betern nicht mehr gelingen wird“ (22). Die „Heilige Nacht“ wurde zur „Karfreitagnacht“ (36). An Gestalten (40 bis 71) verdeutlicht Zimmermann diese „Theologie der Nacht“: Schopenhauer – Ursprung der Leiden; Pascal – Elend als menschlicher Zustand; Nikolaus von Cues – Notwendigkeit des Unmöglichen; Unamuno – Existenz als Todeskampf. Das Nachsinnen über den Sinn der Geschichte (72–104) führt zur Zeitdeutung: „daß etwas getan werden muß, was nicht getan werden kann“. Die Themen seiner Bemühungen (Kosmos, Bios, Geschichte, Glauben; 105 bis 127) lassen ihn die einzig erhebliche Frage, die Gottesfrage (128–144), immer radikaler stellen.

Zimmermann übt an dem restlosen Unersfahrbarwerden Gottes und der wachsenden Erfahrung des Gegenteils, des Leids und des Schmerzes, vorsichtige Kritik: nur die eine Seite des ganzen Glaubens erscheine darin, Gott im Tod und christliche Existenz als Nachfolge in diese Unsinnigkeit. Aber vielleicht ist Reinhold Schneiders Christentum noch eine Stufe tiefer; Bergengruen beschrieb es: „Oro, ergo sum“ – Ich bete, deshalb existiere ich (36). „Es geht nicht mehr um den Glauben, nur ums

Gebet, um das Wort „ohne Unterlaß““ (23). „Beten über den Glauben hinaus, gegen den Glauben, gegen den Unglauben, gegen sich selbst“ (37).

J. Sudbrack SJ

Bloching, Karl-Heinz: Tod. Mit einem Beitrag von Hans Müller-Fahlbusch. Projekte zur theologischen Erwachsenenbildung 2. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1973. 151 S., Sn. DM 15,50.

Wie spricht man christlich? Indem man die menschliche Wirklichkeit ernst nimmt! Das ist eine der Konsequenzen dieser Arbeitshilfe zum Thema Tod und Sterben. Seite für Seite zeigt sich, daß der Autor seine Erfahrung als Referent für Methodik und Didaktik der Erwachsenenbildung in der Diözese Münster eingebracht hat. *Die nüchterne Einteilung:* Einführung, Verhaltensweisen und Deutungen, die ärztliche Sicht (Dr. Hans Müller-Fahlbusch), Philosophie, Spiegel der Literatur, christliche Deutung; *die didaktische Gliederung:* methodische Hinweise, aspektreiche Darstellung verschiedenster Sichten, Material in Hinweisen (Bücher, Aufsätze, Schallplatten, Bilder, Filme) und in Texten (zwischendurch und im Materialanhang), Fragen, Impulse, Kontrastthesen, Themenkizzen usw.; *die sachliche Sprache* (nicht ganz frei vom theologisch-philosophischen Fachjargon); *die gute Information:* Literatur und Philosophie sind offensichtliche Schwerpunkte (man merkt, daß das Material so gut wie völlig von einer einzigen Hand gesammelt wurde); *die selbstverständliche Christlichkeit*, und zwar katholisch orientiert.

Der stärkste Eindruck des Buches wird darin bestehen, daß es auch denjenigen packt, der es als Arbeitsinstrument auswerten will. Das liegt nicht nur am Thema; das liegt an der Darstellung des Autors; das liegt besonders an der ruhigen Ausgeglichenheit, mit der ein so oft verdrängtes und so oft entstelltes Thema behandelt wird.

Dringend zu empfehlen ist das Buch jedermann, der den Mut hat, sich der Tatsa-

che des Sterbens zu stellen und weder langatmige Erbaulichkeit noch journalistische Schnodderigkeit (Hasch und Whisky hieß es in einer Zeitung) noch wissenschaftliche Unverständlichkeit, sondern Impulse zum eigenen Nachdenken und zur Meditation sucht. Zum Gebrauch in der Erwachsenenbildung hätte man wenigstens einen Personen-Autoren-Index beigeben sollen.

J. Sudbrack SJ

Sporken, Paul: Menschlich sterben. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1973. 91 S., kart. DM 9,—.

Diese Arbeit eines holländischen Pastoraltheologen und seine Theologie praktisch ausübenden Seelsorgers ist für weite Kreise geschrieben. Leichte Sprache, auflockernde Gliederung, Bezugnahme auf (meist holländische) aktuelle Diskussionen, Aufsätze, Kongresse usw. machen das Lesen leicht.

Das systematisch aufgebaute Buch (von 1. Tod und Sterben: eine problematische Angelegenheit, bis 8. Euthanasie: Sterbehilfe oder Ohnmacht) hat, wie mir scheint, zwei Schwerpunkte. Sterbehilfe durch Gespräch und Dabeisein, Sterbensbeistand müßte helfen, den Sinn dieser letzten Lebensphase zu entdecken; für den Gläubigen kommt als größere Möglichkeit der Glaube an das Leben nach dem Tod hinzu. Sporken zeigt sehr gut, daß dieser Glaube dort seine Erfahrung macht, wo „wir aus einer ehrlichen Lebenshaltung heraus einen anderen – oder andere – wirklich zutiefst glücklich gemacht und darin selbst auch eine tiefe Glückserfahrung erlebt haben.“

Der andere Schwerpunkt ist Sterbehilfe als Euthanasie. Sporken unterscheidet aktive und passive (also Unterlassung von ärztlichen Eingriffen) Euthanasie. Das Verhindern eines menschenunwürdigen Sterbens gehört in die Verantwortung für das Leben gegenüber dem Schöpfer und läßt daher die Möglichkeit offen, sich in extremen Konfliktsituationen für jene Art des Sterbens zu entscheiden, in dem wir der Ehrfurcht vor dem Leben am wenigsten Abbruch tun.“ Doch über den Patienten hinweg wäre dies eine Zerstörung des Vertrauensverhältnisses und damit der „Grundlagen der menschlichen Gesellschaft“. (79.85)

Diese viel zu knapp wiedergegebenen Thesen werden überaus vorsichtig vorgebracht und gegen Mißbrauch abgesichert. Man kann dem holländischen Theologen „widersprechen“, aber man darf ihm nicht die christliche Verantwortung „absprechen“. Am besten wäre es, mit seinen lebendigen Darlegungen zu „sprechen“, um das eigene Verhältnis zu diesem schwersten und wichtigsten Ereignis des eigenen und des fremden Lebens neu zu überdenken und neu überbeten zu können.

J. Sudbrack SJ

Evans, Jocelyn: Leben mit einem, der stirbt. Eine Liebesgeschichte. Stuttgart, Ernst Klett Verlag 1973. 157 S., Ln. DM 14,50.

Die love story ist schnell erzählt. Zwei Menschen lernen sich kennen, heiraten. In den Ferien erkrankt der Mann, Krebs; der Arzt gibt ihm noch sechs Wochen (eines der vielen ärztlichen Fehlurteile). Krankenhausaufenthalt. Die Frau darf ihn zu Hause pflegen. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. „Ich stand am Fuß des Bettes, als Aron plötzlich sagte: „Ich kann dich nicht richtig sehen.“ Ich trat dicht neben ihn und küßte ihn auf die Stirn. „Kannst du mich jetzt sehen?“ Ja.“ Ich blieb eine Weile bei ihm sitzen und hielt ihn im Arm. Dann dachte ich, die Krise sei vorüber und stand auf, um mit Danny (dem Arzt) ein Bettuch zusammenzulegen. Arons Blick folgte mir um das Bett, und er lächelte... Danny dachte anscheinend, etwas sei nicht in Ordnung. Er untersuchte Aron genau... und zog das frische Tuch über Arons Schulter. „Ich glaube, es ist zu Ende“, sagte er..., „Glauben Sie das wirklich?“ Ja.“ „Er lächelt aber doch?“ Ja.“

Es ist eine Art von Entweihung, diese Erzählung der Frau des Toten zu beurteilen. Der Bericht stimmt von der ersten bis zur letzten Seite; nie kam mir der Gedanke, ob es nicht vielleicht doch nur ein Roman sei. Der Tote war areligiös. Religiöse Fragen allerdings tauchen zwar immer wieder im Laufe des Sterbens auf. Doch beide, Mann und Frau, sind in diesem Zeitraum so sehr gewachsen, die Liebe zwischen dem sterbenden Mann und der pflegenden Frau ist so überzeugend, ihre Menschlichkeit so reif, daß sich die Frage nach dem Glauben für

den gläubigen Leser einfach hin verbietet. Er sollte lesen, überdenken und sich beeindrucken lassen:

Reiß die Sonne herein bis die Sonne versinkt,
Und dem Tod ist die Herrschaft ge-
nommen. (89) *J. Sudbrack SJ*

Die Welt der Religionen

Dialog mit anderen Religionen. Material aus der ökumenischen Bewegung. Hrsg. v. Hans Jochen Margull u. Stanley J. Samartha. Frankfurt a. M., Verlag Otto Lembeck 1972. 186 Seiten, kart. DM 18,-.

Diese bearbeitete Übertragung eines vom Ökumenischen Rat der Kirchen 1971 herausgegebenen Materialbandes dokumentiert, was echter Dialog sein müßte. Alle Beiträge beziehen sich auf eine Konsultation in Beirut (März 1970), wo Hinduisten, Buddhisten, Muslims und Christen sich über die Möglichkeiten des Dialogs austauschen wollten und dann selbst zum Dialog kamen. Ein Statement der verschiedenen Vertreter der Religionen eröffnet, eine biographisch belegte Chronologie (1955-1971) beschließt den Band.

Imponierend ist die Synthese von dialogischer Aufgeschlossenheit und klarer Christlichkeit („Treue und Offenheit“, D. Jenkins 113-122). Der Hindu schreibt: „Unsere Gemeinschaft mit Menschen anderer Glaubens bedeutet in erster Linie unseren eigenen Glauben leben.“ Und zugleich: „Vielleicht kann der Dialog mehr als alles andere zu der Erkenntnis verhelfen, daß man im religiösen Sinn verloren ist, sobald man sich dem Gefühl der Selbstsicherheit, Zugänglichkeit und Vollkommenheit hingibt.“ Er hebt hervor, „daß der Dialog unter christlichen Auspizien organisiert worden sei“ (19-21). Das sind Grundthemen aller nun folgenden christlichen Beiträge.

Man liest in den trotz aller Verschiedenheit gleichlaufenden Beiträgen zugleich die klare Herausstellung der Unterschiede („Das Insistieren der Theravada-Buddhisten... daß Meditation niemals Gebet oder Anbetung werden kann“, 115) wie das Beeindrucktsein von fremder Religion (ein Höhepunkt „war wohl die das japanische Zen vermittelnde Meditation des Profes-

sors Masaö Abe aus Kyoto“, 80). Bedauert wurde der fehlende Dialog mit den Volksreligionen (aus der hochmütigen Sicht der „Hochreligionen“) und gefunden wurde als einzige mögliche Mitte der Begegnung: Gebet und Spiritualität, was missionarische Absicht nicht aus- sondern einschließt.

Es war die „incompleteness“, die Unvollständigkeit, die Unfertigkeit der Religionen, in der man sich eins wußte; Unvollständigkeit nicht als „die flache Möglichkeit der christlichen Konzeption etwa vom ‚unbekannten Christus im Hinduismus‘ (R. Panikkar) oder der ekklesiologischen Begründung des Heils der Nichtchristen (K. Rahner“ (85), sondern als dasjenige, was Klosterauer den „inneren Dialog“ (82) nannte: Weder Aufgabe der eigenen Überzeugung noch billige Übernahme fremder Mentalität, sondern der „vertrauensvolle Versuch, in das Innerste eines anderen religiösen Lebens einzutreten“ und „in einer unbekannten Tiefe zur metanoia“ gerufen zu werden (82, 95).

Darf man das Erschrecken darüber bekennen, wie wenig – am wenigsten vielleicht bei denen, die das Wort im Munde führen – ein solcher echter Dialog bei uns gepflegt wird: nach innen wie nach außen?

J. Sudbrack SJ

Anderson, J. N. D.: Jesus-Krishna Mohammed. Christentum und Weltreligionen in der Auseinandersetzung. Wuppertal, Oncken-Verlag 1972. 117 Seiten, kart. DM 9,80.

Vorliegende Übersetzung aus dem Englischen vergleicht die großen religiösen Weltanschauungen in ihren wesentlichen Aussagen mit dem Christentum, Mysterienreligion, Hinduismus, Shintoismus, Zoroastrismus, Taoismus, Konfuzianismus, Buddhismus, Islam, Judaismus.

Am stärksten ist die Einleitung; sie behandelt das Problem des Synkretismus

(eine aus allen Weltanschauungen zusammenwachsende Religion), der Mystik (das gleiche Phänomen quer durch alle Religionen, durch die Drogenerfahrung, quer durch die verschiedenen Meditationstechniken); sie reflektiert über den Dialog: „Die eindeutige Trennungslinie, die manche zwischen Dialog und Evangelisation (d. h. Verkündigung, Mission) ziehen möchten, (ist) selbst irreführend“ (30).

Doch wenn nun dieser „Dialog“ geführt werden soll, zeigt sich, daß die Fülle des Materials auf so wenigen Seiten und von

einem allein kaum zu bewältigen ist. Immer wieder betont Anderson zwar den Wahrheitsgehalt auch der anderen Religionen; er zeigt, daß das Christentum zu lernen habe. Doch an den entscheidenden Stellen wird die „Trennungslinie“ recht eindeutig gezogen: „Die Haltung des Christen gegenüber den Angehörigen anderer Religionen kann mithin nur die Haltung des Zeugen sein, der auf den einen Herrn Jesus Christus als den Herrn aller Menschen hinweist... Alle sollen das Evangelium hören“ (116 f.).

J. Sudbrack SJ

Biblische Meditation

Köder, Sieger: Eine Tübinger Bibel in Bildern. Mit Bilderläuterungen unter Mitarbeit von J. A. Graf Adelmann, H. Leroy, Th. Schmidkonz und H. Tiefenbacher, hrsg. von R. Ruß. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk 1972. 107 S., 49 Blätter 25/31 cm, Ln. DM 64,-.

Der Vf., ursprünglich von Beruf Zeichenlehrer (Oberstudienrat) an einem Gymnasium, studierte später Theologie und wurde katholischer Priester. Während seiner theologischen Studien in Tübingen zeichnete er (1968) Bilder zum AT und NT, die auf große Kupferplatten geätzt wurden. Ihre Originale (von Hand abgezogen, gebunden oder in losen Blättern) fanden nur in einem begrenzten Kreis Verbreitung. Sie wurden nun hier in kleinerem Format nachgedruckt.

Die auf den ersten Blick eigenartigen Bilder in ihrem schwarzweißen Kontrast spiegeln die Beschäftigung mit der modernen Bibelwissenschaft wider; sie suchen den reichen und oft vielschichtigen Gehalt einzelner Schriftworte, die jeweils ein Stück Heilsgeschichte markieren, ansichtig zu machen und für den Christen von heute zu aktualisieren. Es sind Meditationsbilder, in denen Irdisches und Überirdisches, Geschichte und überzeitliches Geheimnis ineinander übergehen. Ein kurzer erläuternder Text auf der jeweils gegenüberliegenden Seite hilft dem Betrachter, aus der Sicht des Exegeten oder des Historikers oder der Zeitgeschichte, die Intentionen

des Künstlers zu erfassen und tiefer – schauend und betend – in das Bild einzudringen. Da die in den Schriftworten zum Ausdruck kommenden Heilssituationen und -geschehnisse des AT und NT aus der Rückschau des Glaubenden, von der Erfüllung der göttlichen Verheißenungen im Christusmysterium her, betrachtet werden (wie schon die Bibel selbst es tut), stehen die Bilder nicht in einer biblisch chronologischen Abfolge. Die geschichtlichen Zeiten schieben sich ineinander. Manche Bilder bedürfen eines oftmaligen Betrachtens, ehe sie in ihrer Vielfalt und ihrer Symbolik aufgehen; es bedarf zu ihrer Erfassung einer Imaginationsgabe. Die (vorwiegend exegetischen) Erläuterungen sind dabei sehr hilfreich, wenn nicht unentbehrlich. Nur hin und wieder meldet sich bei ihnen Widerspruch an, wenn die Deutung der Bilder in zu modischer Weise (im Sinne etwa heutiger theologischer Trends) aktualisiert oder zu subjektiv zu sein scheint. Aber das ist nicht oft der Fall. Im ganzen ist diese „Tübinger Bilderbibel“ ein bemerkenswertes Ereignis in der gegenwärtigen Glaubenssituation; sie zeigt in aller Unruhe der christlichen Kirchen auf einen religiösen Neuaufbruch hin, der für die Zukunft hoffen läßt. Hervorzuheben ist noch die sehr gute und fruchtbare Einleitung von H. Leroy in das gläubige Lesen der biblischen Bücher, die einen weit zurückliegenden Zeitraum und die verschiedensten Kulturräume umfassen.

F. Wulf SJ